

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 31

Artikel: Das Fräulein von Scurderi [Fortsetzung]
Autor: Hoffmann, E.T.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 31 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 31. Juli 1920

Grüß an die Heimat.

Von Carl Alb. Bernoulli.

Grüß dich Gott, du wunderschönes Leben
In des Landes lieblichem Genuß!
Dunkler Bergwald, helle Hügelreben,
Goldnes Kornfeld, silberblanker Fluß —
Und die Matten, drin die Dörfer rauchen
Und die Städte sonnig Sirst an Sirst —
Laß uns trinken, laß uns untertauchen,
Daß du, Heimat, immer schöner wirst.

Grüß euch Gott, ihr Guten und ihr Frommen,
All ihr Leute, die das Volk umfaßt —
Mit dem Kranz und Stabe seid willkommen —
Jeder sei dem andern Freund und Gast!
Uner schöplich fließe unsre Spende —
Mannigfaltig aus dem eignen Geist
Schlingen wir die Hände ohne Ende,
Daß du, Heimat, unvergänglich seist.

Grüß uns Gott, uns alle, die gesunden,
Wo die Liebe sich an Liebe tauscht!
Ewigkeiten werden flüchtige Stunden,
Wenn der Eintracht Sittich uns umrauscht.
Unsre Freude steuert hin zur Sonne —
Überschwänglich tausendfach erfährst
Du von jedem Einzelnen die Wonne,
Daß du, Heimat, dich an uns verklärt.

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. C. A. Hoffmann.

10

Die Scuderi, hochgespannt, was sie jetzt wieder erfahren werde, rief laut: „Olivier Bruffon, der unglücklichste aller Menschen? — was habt Ihr mit dem?“ — „Dacht ich's doch,“ sprach Mioffens lächelnd weiter, „daß Euer Schütlings Namen hinreichen würde, mir bei Euch ein geneigtes Ohr zu verschaffen. Die ganze Welt ist von Bruffons Schuld überzeugt. Ich weiß, daß Ihr eine andere Meinung hegt, die sich freilich nur auf die Beteuerungen des Angeklagten stützen soll, wie man gesagt hat. Mit mir ist es anders. Niemand als ich kann besser überzeugt sein von Bruffons Unschuld an dem Tode Cardillac's.“ „Redet, o redet,“ rief die Scuderi, indem ihr die Augen glänzten vor Entzücken. „Ich,“ sprach Mioffens mit Nachdruck, „ich war es selbst, der den alten Goldschmied niederstieß in der Straße St. Honorée unfern Eurem Hause.“ Um aller Heiligen willen, Ihr — Ihr! rief die Scuderi. „Und,“ fuhr

Mioffens fort, „und ich schwöre es Euch, mein Fräulein, daß ich stolz bin auf meine Tat. Wisset, daß Cardillac der verruchteste, heuchlerischste Bösewicht, daß er es war, der in der Nacht heimtückisch mordete und raubte, und so lange allen Schlingen entging. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ein innerer Verdacht sich in mir gegen den alten Bösewicht regte, als er voll sichtlicher Unruhe den Schmuck brachte, den ich bestellte, als er sich genau erkundigte, für wen ich den Schmuck bestimmt, und als er auf recht listige Art meinen Kammerdiener ausgefragt hatte, wann ich eine gewisse Dame zu besuchen pflege. — Längst war es mir aufgefallen, daß die unglücklichen Schlachtopfer der abscheulichsten Raubgier alle dieselbe Todeswunde trugen. Es war mir gewiß, daß der Mörder auf den Stoß, der augenblicklich töten mußte, eingeübt war und darauf rechnete. Schlag der fehl, so galt es den gleichen Kampf. Dies ließ mich eine

Vorsichtsmaßregel brauchen, die so einfach ist, daß ich nicht begreife, wie andere nicht längst darauf fielen und sich retteten vor dem bedrohlichen Mordwesen. Ich trug einen leichten Brustharnisch unter der Weste. Cardillac fiel mich von hinten an. Er umfaßte mich mit Riesenkraft, aber der sicher geführte Stoß glitt ab an dem Eisen. In demselben Augenblick entwand ich mich ihm, und stieß ihm den Dolch, den ich in Bereitschaft hatte, in die Brust.“ „Und Ihr schwiegt,“ fragte die Scuderi, „Ihr zeigtet den Gerichten nicht an, was geschehen?“

„Erlaubt,“ sprach Mioffens weiter, „erlaubt, mein Fräulein, zu bemerken, daß eine solche Anzeige mich, wo nicht geradezu ins Verderben, doch in den abscheulichsten Prozeß verwickeln konnte. Hätte la Regnie, überall Verbrechen witternd, mir's denn geradehin geglaubt, wenn ich den rechtschaffenen Cardillac, das Muster aller Frömmigkeit und Tugend, des versuchten Mordes angeklagt? Wie, wenn das Schwert der Gerechtigkeit seine Spitze wider mich selbst gewandt?“ „Das war nicht möglich,“ rief die Scuderi, „Eure Geburt — Euer Stand —“ „O,“ fuhr Mioffens fort, „denkt doch an den Marschall von Luxemburg, den der Einfall, sich von der le Sage das Horoskop stellen zu lassen, in den Verdacht des Giftmordes und in die Bastille brachte. Nein, beim St. Dionys, nicht eine Stunde Freiheit, nicht meinen Ohrzipfel geb' ich preis dem rasenden la Regnie, der sein Messer gern an unserer aller Kehlen setzte.“ „Aber so bringt Ihr ja den unschuldigen Brussion aufs Schaffot?“ fiel ihm die Scuderi ins Wort. „Unschuldig,“ erwiderte Mioffens, „unschuldig, mein Fräulein, nennt Ihr des verruchten Cardillacs Spießgesellen? — Der ihm heistand in seinen Taten? Der den Tod hundertmal verdient hat? — Nein in der Tat, der blutet mit Recht, und daß ich Euch, mein hochverehrtes Fräulein, den wahren Zusammenhang der Sache entdeckte, geschah in der Voraussetzung, daß Ihr, ohne mich in die Hände der Chambre ardente zu liefern, doch mein Geheimnis auf irgend eine Weise für Euren Schützling zu nützen verstehen würdet.“

Die Scuderi, im Innersten entzückt, ihre Ueberzeugung von Brussions Unschuld auf solch entscheidende Weise bestätigt zu sehen, nahm gar keinen Anstand, dem Grafen, der Cardillacs Verbrechen ja schon kannte, alles zu entdecken und ihn aufzufordern, sich mit ihr zu d'Andilly zu begeben. Dem sollte unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles entdeckt werden, der solle dann Rat erteilen, was nun zu beginnen.

D'Andilly, nachdem die Scuderi ihm alles auf das genaueste erzählt hatte, erkundigte sich nochmals nach den geringfügigsten Umständen. Insbesondere fragte er den Grafen Mioffens, ob er auch die feste Ueberzeugung habe, daß er von Cardillac angefallen, und ob er Olivier Brussion als denjenigen würde wiedererkennen können, der den Leichnam fortgetragen. „Außerdem,“ erwiderte Mioffens, „daß ich in der mondhellten Nacht den Goldschmied recht gut erkannte, habe ich auch bei la Regnie selbst den Dolch gesehen, mit dem Cardillac niedergestoßen wurde. Es ist der meiste, ausgezeichnet durch die zierliche Arbeit des Griffs. Nur einen Schritt von ihm stehend gewahrte ich alle Züge des Jünglings, dem der Hut vom Kopf gefallen, und würde ihn allerdings wiedererkennen können.“

D'Andilly sah schweigend einige Augenblicke vor sich nieder, dann sprach er: „Auf gewöhnlichem Wege ist Brussion aus den Händen der Justiz nun ganz und gar nicht zu retten. Er will Madelons halber Cardillac nicht als Mordräuber nennen. Das mag er tun, denn selbst, wenn es ihm gelingen müßte, durch Entdeckung des heimlichen Ausgangs, des zusammengeraubten Schatzes dies nachzuweisen, würde ihn doch als Mitverbundenen der Tod treffen. Dasselbe Verhältnis bleibt stehen, wenn der Graf Mioffens die Begebenheit mit dem Goldschmied, wie sie wirklich sich zutrug, den Richtern entdecken sollte. Aufschub ist das Einzige, wonach getrachtet werden muß. Graf Mioffens begibt sich nach der Conciergerie, läßt sich Olivier Brussion vorstellen und erkennt ihn für den, der den Leichnam Cardillacs fortgeschaffte. Er eilt zu la Regnie und sagt: In der Straße St. Honoré sah ich einen Menschen niederstoßen, ich stand dicht neben dem Leichnam, als ein anderer hinzusprang, sich zum Leichnam niederbückte, ihn, da er noch Leben spürte, auf die Schultern lud und forttrug. In Olivier Brussion habe ich diesen Menschen erkannt. Diese Aussage veranlaßt Brussions nochmalige Vernehmung, Zusammenstellung mit dem Grafen Mioffens. Genug, die Tortur unterbleibt und man forscht weiter nach. Dann ist es Zeit, sich an den König selbst zu wenden. Euerm Scharfsinn, mein Fräulein, bleibt es überlassen, dies auf die geschickteste Weise zu tun. Nach meinem Dafürhalten würd' es gut sein, dem Könige das ganze Geheimnis zu entdecken. Durch diese Aussage des Grafen Mioffens werden Brussions Geständnisse unterstützt. Dasselbe geschieht vielleicht durch geheime Nachforschungen in Cardillacs Hause. Keinen Rechtspruch, aber des Königs Entscheidung, auf inneres Gefühl, gestützt, das da, wo der Richter strafen muß, Gnade ausspricht, gestützt, kam das alles begründen.“ — Graf Mioffens befolgte genau, was d'Andilly geraten, und es geschah wirklich, was dieser vorhergesehen.

Nun kam es darauf an, den König anzugehen, und dies war der schwierigste Punkt, da er gegen Brussion, den er allein für den entsetzlichen Raubmörder hielt, welcher so lange Zeit hindurch ganz Paris in Angst und Schrecken gesetzt hatte, solchen Abscheu hegte, daß er, nur leise erinnert an den berüchtigten Prozeß, in den heftigsten Zorn geriet. Die Maintenon, ihrem Grundsatz, dem König nie von unangenehmen Dingen zu reden, getreu, verwarf jede Vermittlung, und so war Brussions Schicksal ganz in die Hand der Scuderi gelegt. Nach langem Sinnen faßte sie einen Entschluß ebenso schnell als sie ihn ausführte. Sie kleidete sich in eine schwarze Robe von schwerem Seidenzeug, schmückte sich mit Cardillacs köstlichem Geschnitten, hing einen langen, schwarzen Schleier über, und erschien so in den Gemächern der Maintenon zur Stunde, da eben der König zugegen. Die edle Gestalt des ehrwürdigen Fräuleins in diesem feierlichen Anzuge hatte eine Majestät, die tiefe Ehrfurcht erwecken mußte selbst bei dem losen Volk, das gewohnt ist, in den Vorzimmern sein leichtsinnig nichts achtendes Wesen zu treiben. Alles wich scheu zur Seite, und als sie nun eintrat, stand selbst der König ganz verwundert auf und kam ihr entgegen. Da blickten ihm die köstlichen Diamanten des Halsbands, der Armbänder ins Auge und er rief: Beim Himmel, das ist Cardillacs Geschnitten! Und dann sich zur Maintenon wendend, fügte

er mit anmutigem Lächeln hinzu: Seht Frau Marquise, wie unsere schöne Braut um ihren Bräutigam trauert. „Ei, gnädiger Herr,“ fiel die Scuderie wie den Scherz fortsetzend ein, „wie würd' es ziemen einer schmerz erfüllten Braut, sich so glanzvoll zu schmücken? Nein, ich habe mich ganz losgesagt von diesem Goldschmied, und dächte nicht mehr an ihn, träte mir nicht manchmal das abscheuliche Bild, wie er ermordet dicht bei mir vorübergetragen wurde, vor Augen.“ Wie, fragte der König, wie! Ihr habt ihn gesehen, den armen Teufel? Die Scuderi erzählte nun mit kurzen Worten, wie sie der Zufall (noch erwähnte sie nicht der Einmischung Brussions) vor Cardillacs Haus gebracht, als eben der Mord entdeckt worden. Sie schilderte Madelons wilden Schmerz, den tiefen Eindruck, den das Himmelskind auf sie gemacht, die Art, wie sie die Arme unter Zujuchzen des Volks aus Desgrais' Händen gerettet. Mit immer steigendem und steigendem Interesse begannen nun die Szenen mit la Regnie — mit Desgrais — mit Olivier Brussion selbst. Der König, hingerissen von der Gewalt des lebendigsten Lebens, das in der Scuderi Rede glühte, gewährte nicht, daß von dem gehässigen Prozeß des ihm abscheulichen Brussions die Rede war, vermochte nicht ein Wort hervorzubringen, konnte nur dann und wann mit einem Ausruf Luft machen der inneren Bewegung. Ehe er sich's verfaß, ganz außer sich über das Unerhörte, was er erfahren, und noch nicht vermögend, alles zu ordnen, lag die Scuderi schon zu seinen Füßen und flehte um Gnade für Olivier Brussion. „Was tut Ihr,“ brach der König los, indem er sie bei beiden Händen faßte und in den Sessel nötigte, „was tut Ihr, mein Fräulein! — Ihr überrascht mich auf seltsame Weise! — Das ist ja eine entsetzliche Geschichte! — Wer bürgt für die Wahrheit der abenteuerlichen Erzählung Brussions?“

Darauf die Scuderi: Miossen's Aussage — die Untersuchung in Cardillacs Hause — innere Ueberzeugung — ach! Madelons tugendhaftes Herz, das gleiche Tugend in dem unglücklichen Brussion erkannte! — Der König, im Begriff, etwas zu erwidern, wandte sich auf ein Geräusch um, das an der Türe entstand. Louvois, der eben im andern Gemach arbeitete, sah hinein mit besorglicher Miene. Der König stand auf und verließ, Louvois folgend, das Zimmer. Beide, die Scuderi, die Maintenon hielten diese Unterbrechung für gefährlich, denn einmal überrascht, mochte der König sich hüten, in die gestellte Falle zum zweitenmal zu gehen. Doch nach einigen Minuten trat der König wieder



K. Gehri.

Der Dorfuhnmacher.

hinein, schritt rasch ein paarmal im Zimmer auf und ab, stellte sich dann, die Hände über den Rücken geschlagen, dicht vor der Scuderi hin und sprach, ohne sie anzublicken, halb leise: „Wohl möcht' ich Eure Madelon sehen! — Darauf die Scuderi: O, mein gnädiger Herr, welches hohen Glücks würdigt Ihr das arme, unglückliche Kind — ach, nur Eures Winks bedurfte es ja, die Kleine zu Euern Füßen zu sehen. Und trippelte dann, so schnell sie es in den schweren Kleidern vermochte, nach der Türe und rief hinaus, der König wolle Madelon Cardillac vor sich lassen, und kam zurück und weinte und schluchzte vor Entzücken und Rührung. (Schluß folgt.)

St. Moritz.

«Nescio qua natale solum dulcedina cunctos
Ducit, et immemores non sinit esse sui!»
(Ovid, Epistolæ ex Ponto).

„Wunderbar ist der Zauber, womit du fesselst,
o Heimat,
Also lockend, daß nie deiner vergessen man kann!“

Ein wunderbarer Engadinersonnentag ging zur Neige, ein Tag voll Licht und leuchtender Klarheit. Im Rosental hatte ich mich der majestätischen Pracht der jungfräulichen Bernina gefreut und in vollen Zügen die Schönheit der Heimat getrunken. Nun schlenderte ich in beschaulicher Muse von Pontresina am Stakersee vorbei St. Moritz zu. Ein idyllischer Weg, den ich immer gern gehe, der mich jedesmal mehr anspricht. Vor mir wanderte eine Schar eleganter Damen und Herren. Das laute Lachen und Rosen störte mich heute. Ich wollte Erinnerung und Natur für mich allein. So ist ja der Mensch, Egoist durch und durch. So schlug ich mich seitwärts in den prächtigen Hochwald, weichen Moorboden unter den Füßen. Die scheidende Sonne malte zitternde Ringlein im lichten, hellgrünen Geäst der mächtigen